

Kirche der Laien in Burundi

**125 jährige Geschichte
der Evangelisation, Gewalt
und Hoffnung**

von Klaus Vellguth

Ein wenig unbemerkt von der Kirche in Deutschland erinnerte sich die Kirche in Burundi zuletzt an den ersten Kontakt der afrikanischen Bevölkerung im Gebiet der Afrikanischen Großen Seen¹ mit dem christlichen Glauben und beging von Oktober 2022 bis September 2023 das 125. Jubiläum der (Erst-) Evangelisation des Landes. Begonnen haben die von der Conférence des Evêques Catholiques du Burundi (CECAB) organisierten Jubiläumsfeierlichkeiten zur Erinnerung an die Ankunft der ersten christlichen Missionare im heutigen Burundi am 1. Oktober 2022 und endeten am 15. August 2023.²

Burundi ist ein Binnenstaat ohne direkten Zugang zum Meer. Es liegt am bzw. im Ostafrikanischen Graben (Great Rift Valley) und gehört zu den kleinsten und zugleich zu den am dichtesten besiedelten Ländern Afrikas. Im Norden grenzt Burundi an Ruanda, im Osten an Tansania und im Westen an die Demokratische Republik Kongo sowie an den Tanganjikasee. Geprägt ist das Leben in Burundi durch ein tropisch-wechselfeuchtes Klima mit zwei Regenzeiten, wobei die Temperaturen insbesondere durch die Höhenlage gemildert werden. Mit einem Bruttoinlandsprodukt (BIP) von ca. 261 US-Dollar pro Kopf (Stand: 2022) weist Burundi bezogen auf die Einwohner das geringste Bruttoinlandsprodukt weltweit auf.

Die Geschichte der Missionierung Burundis, das heute für ca. 11,5 Millionen Menschen eine Heimat ist und flächenmäßig etwa der Größe Brandenburgs ent-

spricht,³ ist eng verbunden mit der deutschen Kolonialgeschichte. Nachdem die Kolonialmächte Europas den afrikanischen Kontinent im Rahmen der unseligen, von Reichskanzler Otto von Bismarck einberufene »Kongo-Konferenz« untereinander aufgeteilt hatten, wurde das Gebiet des heutigen Burundi sowie des heutigen Ruanda als »Urundi« im Jahr 1890 der Kolonie Deutsch-Ostafrika unterstellt.⁴ Während die deutschen Kolonialherren ihre Machtausübung darauf beschränkten, dem afrikanischen Machthaber kontrollierend und beratend gegenüber zu stehen, begann im Jahr 1898 parallel zur vergleichsweise zurückhaltend einsetzenden Kolonialgeschichte die Missionierung im heutigen Burundi. Die Missionsgesellschaft der Afrikamissionare (Weiße Väter) hatte ihre missionarische Tätigkeit von der Missionsstation Katoke (Apostolisches Vikariat Victoria Nyanza) aus auf die Region des heutigen Burundi ausgedehnt und konnte nach drei gescheiterten Versuchen im Jahr 1898 erstmals eine Missionsstation in Muyaga gründen. In den folgenden zehn Jahren werden vier weitere Missionsstationen folgen. Die ersten Christen gehörten der Volksgruppe der Hutu an, während die Tutsi sich gegenüber den Missionaren ebenso wie gegenüber den Vertretern der deutschen Schutzmacht zunächst zurückhaltend verhielten.⁵

Die Kolonialgeschichte Deutschlands endete auch in Burundi abrupt mit dem Ende des Ersten Weltkriegs. In der Folgezeit traten die Belgier, nachdem das heutige Burundi ebenso wie das heutige Ruanda unter belgisches Mandat gestellt worden war, als Kolonialherren auf. Mwami Musinga, der den Tutsi insbesondere in Ruanda zuvor die Konversion zum Christentum untersagt hatte, musste sich nun unter dem Druck der neuen Kolonialherren zur Religionsfreiheit bekennen. In diese Zeit fiel die Errichtung des Apostolischen Vikariats Urundi im Jahr 1922 sowie die Weihe des ersten einheimischen Priesters im Jahr 1925. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts begann eine

Phase der Massenkonzersionen, so dass Missionszeitschriften in Europa von einem »Pfingststurm in Afrika« berichteten. Das rasante Wachstum der Kirche führte dazu, dass das Vikariat Urundi im Jahr 1949 in die Vikariate Gitega und Ngozi geteilt wurde. Zehn Jahre später wird in der damaligen Hauptstadt des Landes die Diözese Bujumbura errichtet. Zwei Jahre später entstand im Jahr 1961 die Diözese Bururi.

Die belgische Kolonialzeit endete erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als das Königreich Burundi im Jahr 1962 als konstitutionelle Monarchie unter König Mwambutsa IV. in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Während bis zur Unabhängigkeit Burundis ausschließlich die Weißen Väter sowie die Missionsschwestern unserer Lieben Frau von Afrika (Weiße Schwestern) als internationale Ordensgemeinschaften neben afrikanischen Ordensgemeinschaften wie dem Bayozefiti-Brüderorden oder den Bene-Tereziya-Schwestern in Burundi missionarisch tätig waren, wirken nach der Unabhängigkeit auch Dominikaner, Jesuiten, Benediktiner, Pallottiner, Salesianer, Maristen und zahlreichen anderen internationale Kongregationen in Burundi. Insbesondere im Schulwesen, aber auch im Gesundheitswesen ist das Engagement der Orden prägend für die gesellschaftliche Entwicklung. Seit der Unabhängigkeit entwickelten sich mit Gründung der Diözesen

1 Das Gebiet der Afrikanischen Großen Seen Tanganjikasee, Victoriasee, Albertsee, Eduardsee, Kiwusee und Malawisee erstreckt sich auf die Anrainerstaaten Ruanda, Burundi, Uganda und Teile der Demokratischen Republik Kongo, Tansanias und Kenias und zählt zu einer der am dichtesten besiedelten Regionen der Welt.

2 Der Artikel entstand im Kontext des von der Waldenfels-Born-Stiftung geförderten Projektes »Kontextuelle Pastoral«.

3 Die Fläche Burundis beträgt 27.834 km².

4 Vgl. Wolfgang HOFFMANN, Stichwort »Burundi«, in: LThK Bd. 2, Freiburg/Basel/Wien 1994, 817.

5 Vgl. Wolfgang SCHONECKE, Die Situation der Kirche in Ruanda und Burundi seit 1945, in: Marco MOERSCHBACHER (Hg.), Afrika, Kirche und Katholizismus seit 1945, Bd. 8, Paderborn 2021, 367-392, 372.

Muyinga (1968), Ruyigi (1973) und Bubanza im Jahr 1980 die kirchlichen Strukturen des Landes. Organisiert waren die Bischöfe des Landes zunächst in der Conférence des Ordinaires du Rwanda et du Burundi (COREB) mit Sitz in Bujumbura, bevor im Jahr 1980 die Conférence Episcopale Catholique du Burundi (CECAB) gegründet wurde.⁶ Einen Höhepunkt in der hundertjährigen Missions- und Kirchengeschichte Burundis stellt der Besuch von Papst Johannes Paul II. im zentralafrikanischen Land im Jahr 1990 dar.

Ethnische Konflikte

Mit der Unabhängigkeit begann die neben mit dem Erbe der Kolonialzeit auch durch ethnische Differenzen zwischen den Hutu⁷ und Tutsi⁸ belastete erschütternde Geschichte eines der kleinsten afrikanischen Staaten, das bis heute von anhaltenden Machtkämpfen und den historischen Narben der Völkermorde in den Jahren 1972/73 mit rund 150.000 Toten und in den Jahren 1993 bis 2000 mit mehr als 300.000 Toten gezeichnet ist.⁹

Die Hutu sahen in der Unabhängigkeit des Landes ihre Stunde gekommen, sich nicht nur von der Kolonialmacht, sondern auch von der Vorherrschaft der Tutsi zu befreien. Bereits im Jahr 1966 hatten extremistische Hutu versucht, in Burundi die Macht an sich zu reißen. Die Regierung reagierte mit einer blutigen Säuberungsaktion. Nachdem die Hutu sechs Jahre später im Jahr 1972 in allen Landesteilen gegen die Vorherrschaft der Tutsi-Minderheit rebellierten, brachen landesweite Massaker der Tutsi an den Hutu aus, denen unterschiedlichen Zählungen zufolge innerhalb weniger Monate zwischen 100.000 und 300.000 Menschen zum Opfer fielen. Zahlreiche Hutu flohen in die Nachbarländer Ruanda, Tansania und Zaire (heute DR Kongo), um der Welle der Gewalt zu entkommen. Der Genozid spaltete auch die Kirche des Landes. So wandten

sich nach der Gewalteruption Vertreter der Ordensgemeinschaften an die Tutsi-Bischöfe in Gitega und Bujumbura, kritisierten sie für ihr Schweigen und forderten einen pastoralen Neubeginn. Sie schrieben: »Die Bahutu werden es der Hierarchie nie verzeihen, dass sie ihre Elite hat ermorden lassen, ohne ein Wort zu sagen.«

Anlässlich ihres 75jährigen Jubiläums kam die Kirche in Burundi zu einer Synode zusammen, in der sie sich zur Hügelpastoral bekannte und die Intensivierung des Engagements in den dezentralen Strukturen propagierte. Dieser pastorale Neuaufbruch wurde von der Regierung als Konkurrenz zum staatlichen bzw. politischen Engagement betrachtet, auf die sie mit umfangreichen Repressionen und einer systematischen Schwächung der Kirche reagierte. Gottesdienste durften nur noch am Wochenende und in den Pfarreien bzw. größeren Außenstationen gefeiert werden. Kirchliche Zusammenkünfte in den Hügelm Gemeinden wurden verboten. Kirchliches Vermögen wurde eingefroren, ausländische Missionare mussten das Land verlassen, zahlreiche einheimische Priester wurden inhaftiert. Dieser »Kulturkampf« der Regierung gegen die Kirche endete erst im Jahr 1987, als Präsident Bagaza durch einen Putsch von Pierre Buyoya entmachtet wurde.

Der zweite Genozid brach nach den von Pierre Buyoya organisierten ersten demokratischen Wahlen im Land aus, als mit Melchior Ndadaye erstmals ein Hutu von der Mehrheit der Hutu im Land zum Präsidenten gewählt worden war. Bereits drei Monate nach seiner Wahl wurde Ndadaye von Tutsi-Offizieren ermordet. Der nun folgende, von Staatsstreichen begleitete Bürgerkrieg, dem zahllose Christen (unter ihnen der Apostolische Nuntius Michael Courtney und der Erzbischof von Gitega, Joachim Ruhuna¹⁰) zum Opfer fielen, konnte erst im Jahr 2000 durch das vom damaligen südafrikanischen Präsidenten und Friedensnobelpreisträger Nelson Mandela sowie dem früheren tansanianischen Präsi-

ten Julius Nyerere vermittelte (und auch von der burundischen Bischofskonferenz begleitet¹¹) Friedensabkommen von Arusha (Arusha Peace and Reconciliation Agreement) beendet werden.¹² In den Monaten des Mordens, das zeitlich fast parallel zur ersten Afrikasynode in Rom stattfand, gab es in Burundi nur wenige kirchliche Lichtblicke. Und es bleibt ein Stachel im Fleisch des Christentums, dass der blutigste Genozid auf dem afrikanischen Kontinent in den Ländern stattfinden konnte, in denen der größte Teil der Bevölkerung sich zum katholischen Glauben bekennt. Eine der wenigen Kontrastgeschichten wurde während des Völkermordes im Kleinen Seminar in Buta geschrieben, wo sich die Seminaristen im Angesicht der Hutu-Rebellen weigerten, sich in Hutu und Tutsi aufzuspalten, um als Hutu das eigene Leben zu retten und die Tutsi zugleich ihrem Schicksal auszuliefern. 40 Seminaristen, die infolgedessen wahllos abgeschlachtet wurden und deren heute in Burundi als »Martyrer der Brüderlichkeit« gedacht wird, kostete diese bedingungslose Solidarität das Leben.¹³

Das im Jahr 2000 unterzeichnete Friedensabkommen von Arusha gilt als ein Meilenstein und Versuch, eine neue politische Kultur in Burundi einzuführen, die auf der Teilung der Macht und dem Gleichgewicht der politischen Kräfte beruht (»Konkordanzdemokratie« bzw. »Consociationalism«¹⁴), um Ausgrenzung und Diskriminierung zu vermeiden, die für frühere Epochen kennzeichnend waren. Das Friedensabkommen sieht eine Machtteilung zwischen Hutu und Tutsi, gegenseitige Kontrolle, ethnische Quoten für die Regierung, ethnische Parität im Militär und nicht zuletzt Prozesse einer Konsensbildung zwischen den verschiedenen politischen Gruppen vor.¹⁵ Es machte den Weg frei zu einer neuen Verfassung, die im Jahr 2005 nach einem Referendum in Kraft gesetzt werden konnte.¹⁶ Doch auch wenn das Arusha-Abkommen zur Befriedung des Landes beigetragen hat, prägen die Wunden des Bürgerkriegs bis

6 Die Conférence Episcopale Catholique du Burundi (CECAB) ist gemeinsam mit den Bischofskonferenzen von Ruanda und dem Kongo seit dem Jahr 1984 in der Association des Conférences Episcopales d'Afrique Centrale (ACEAC) als einer der Regionalverbände des Symposiums der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SECAM) organisiert.

7 In Burundi gehören 85 Prozent der Bevölkerung zur ethnischen Gruppe der Hutu.

8 In Burundi gehören 14 Prozent der Bevölkerung zur ethnischen Gruppe der Tutsi. Ein Prozent der Bevölkerung gehört der ethnischen Gruppe der Twa (Pygmäen) an, die als Sammler und Jäger die Urbewohner der Region waren.

9 Vgl. SCHONECKE, Die Situation der Kirche in Ruanda und Burundi (Anm. 5).

10 Vgl. Candikishijwe N'ABEPISKOPi B'IBURUNDI, Assassinat de l'archevêque de Gitega Mgr Joachim Ruhuna le 9 septembre 1996, in: Vivons en Eglise. Informations et documentation pastorale (1996/7-8) 204-209; DERS., Message des Evêques Catholiques du Burundi aux chrétiens et à tous les Burundi: Burundi, d'où viens-tu? Où vas-tu?, in: Nouvelles 4 (2008/9-11) 120-134.

11 Vgl. Candikishijwe N'ABEPISKOPi B'IBURUNDI, Declaration des Evêques Catholiques du Burundi, in: Dialogue. Revue d'information et de réflexion (1999/212) 74-76; EVÊQUES CATHOLIQUES DU BURUNDI, Message des évêques catholiques du Burundi aux hommes politiques sur le dialogue politique ou la négociation, in: Dialogue. Revue d'information et de réflexion (1998/203) 115-116; Candikishijwe N'ABEPISKOPi B'IBURUNDI, La où il y a dialogue et concorde là est Dieu. Message des Evêques Catholiques aux compatriotes et à tous les amis de Burundi, in: Vivons en Eglise. Informations et documentation pastorale (1998/3-4) 187-188; DERS., Que dieu notre père sauve le Burundi de la guerre et de la haine. Message des Evêques Catholiques pour Noël et l'année nouvelle, in: Agence Internationale Fides, Informations (9.1.2007/3943) 11-14.

12 Vgl. Raichenah JOYCE, Consociational Democracy in Burundi as a Response to Ethnic Conflict, in: Hekima Review 60 (2019) 28-39; Déogratias MARUHIKIRO, Wirklich Einmischung in die Politik? Die katholische Kirche und die politische Kultur in Burundi, in: Herder Korrespondenz 70 (2016/1) 40-42, 41.

13 Vgl. Jodi MIKKALACHKI, Warum danke ich dafür, dass ich hier bin? Einige Gedanken zu Gastlichkeit und Freundschaft in Burundi, in: Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie 58 (2022/5) 606-612, 608.

14 Vgl. JOYCE, Consociational Democracy (Anm. 12).

15 Stef VANDEGINSTE, Power Sharing, Conflict and Transition in Burundi: Twenty Years of Trial and Error, in: Africa Spectrum 44 (2009/3) 63-89.

16 Vgl. Fidèle INGIYIMBERE, The Current Political Crisis in Burundi: A Paradigmatic Case of Africa-Europe Relationship for Political Stability, in: Hekima Review 60 (2019), 40-55, 41.

heute die Gesellschaft und es wird dauern, bis Burundi sich mit den Schatten seiner eigenen Vergangenheit versöhnen wird. Dazu sind die Differenzen in der Gesellschaft zu tief verwurzelt: »Ethnische Identitäten und Clanstrukturen, soziale Klassen und machtpolitische Manöver, regionale Interessen und die Einflüsse ausländischer Akteure sind eng miteinander verwoben.«¹⁷ Darüber hinaus wird der »Geist von Arusha« durch politische Machtinteressen korrumpiert: Obwohl das Arusha-Abkommen die Wiederwahl eines Präsidenten (ähnlich wie in den Vereinigten Staaten) nur ein weiteres Mal vorsieht, wurde der seit 2005 Burundi vorstehende Staatspräsident Pierre Nkurunziza von der Regierungspartei im Konsens mit dem regierungstragenden Bündnis des »Conseil National pour la défense de la démocratie-Forces de défense de la démocratie« (CNDD-FDD) im Mai 2015 für eine dritte Wahlperiode nominiert.¹⁸ Infolgedessen überflutete trotz einer kurzfristig initiierten Deeskalationsinitiative der East African Community (EAC) wiederum eine Welle der Gewalt das ostafrikanische Land. Politische Gegner wurden verfolgt, verhaftet, des Landes verwiesen oder ermordet, die Pressefreiheit systematisch ausgehöhlt: Die freien und unabhängigen Medien, die sich infolge des Arusha-Abkommens entwickeln konnten, wurden zum Schweigen gebracht, indem beliebte Radiosender niedergebrannt und oppositionelle Journalisten verfolgt wurden. Nachdem die anstehenden Wahlen schon im Rahmen des Ad-Limina-Besuches der Bischöfe in Rom im Jahr 2014 ein dominierendes Thema waren,¹⁹ veröffentlichte die burundische Bischofskonferenz Ende 2014²⁰ sowie Anfang 2015²¹ jeweils ein Hirtenwort, in dem sie zur Mäßigung und zum Ausgleich aufrief. Doch konnten die Verlautbarungen kaum Wirkung entfalten. Mit der nach den Wahlen geänderten Verfassung verabschiedete Burundi sich endgültig vom Konsens- und Balanceprinzip, das seinerzeit das befriedende Arusha-Abkommen geprägt hatte, und vereinigte die Staats-

gewalt in der Person des Staatspräsidenten.²² Nachdem Nkurunziza im Jahr 2020 noch im Amt verstarb, wurde sein Parteikollege Évariste Ndayishimiye in der ersten Runde der Präsidentschaftswahlen im Mai 2020 zu seinem Nachfolger gewählt.

In der gewaltgeprägten Gesellschaft Burundis gehören Frauen und Kinder wie in so vielen Ländern weltweit zu den besonders vulnerablen Bevölkerungsgruppen. Mit einem Bevölkerungswachstum von 3,8 Prozent ist Burundi eine Gesellschaft mit auffallend jungem Gesicht. Menschenrechtsorganisationen beklagen aber, dass viele Kinder nicht ausreichend ernährt und ohne medizinische Versorgung aufwachsen: Durch Unterernährung verursachte Wachstumsstörungen, Malaria und Atemwegserkrankungen sind bei Minderjährigen weit verbreitet.²³ Zwar werden Kinder bis zum fünften Lebensjahr in Burundi kostenlos medizinisch behandelt, doch sind zumindest in den ländlichen Regionen Gesundheitszentren oft zu weit entfernt, um eine medizinische Versorgung zu garantieren.²⁴ Viele Kinder haben auch keinen Zugang zum Schulsystem, da ihnen schlicht die amtlichen Dokumente fehlen, um sich anzumelden. Unicef schätzt, dass ein Viertel aller zwischen 2008 und 2014 geborenen Kinder in Burundi (insbesondere Kinder von geflohenen Burundiern) keine Geburtsurkunde haben und nicht registriert sind. Diese Kinder sind besonders gefährdet, ohne Schulausbildung auf der Straße oder in den Fängen von Menschenhändler zu landen.

Frauen sind in Burundi überwiegend auf kleinen Familienhöfen in der Landwirtschaft tätig²⁵ und es gehört zur traurigen Realität des Landes, dass sie neben der Familienarbeit auf dem Feld pflügen, säen, jäten, ernten und die Ernte entweder haltbar machen oder auf dem Markt verkaufen, während Männer oft arbeitslos sind und eine Flucht aus ihrer Misere im Alkoholkonsum suchen. Diese familiäre Lastenverteilung spiegelt sich im burundischen Sprichwort »Wer

keine gute Frau hat, ist nicht reich« wieder. Doch obwohl Frauen einen Großteil der Familien- und Erwerbsarbeit leisten, werden die wesentlichen Entscheidungen in der Familie von den Männern getroffen.²⁶ Auch wird das Geld meistens von den Männern verwaltet, was der Familie oft zum Nachteil gereicht. Sowohl im Erbfall als auch beim Landbesitz sind Frauen ebenso benachteiligt wie bei der Vergabe von Krediten.²⁷ Dies steht im krassen Widerspruch zu der Tatsache, dass der landwirtschaftliche Sektor, in dem überwiegend Frauen tätig sind, für die wirtschaftliche Situation des Landes eine tragende Rolle besitzt. 40 Prozent des Bruttoinlandsproduktes von Burundi wird im Agrarbereich generiert.²⁸

Angesichts der Auswirkungen der gewalttätigen Vergangenheit auf alle Lebensbereiche in der burundischen Gesellschaft (und der Tatsache, dass das Gewaltpotential jede wirtschaftliche Entwicklung verhindert) ist es evident, dass die Versöhnungs- und Friedensarbeit eine der Prioritäten der Kirche in Burundi ist. Die katholische Kirche, der ca. zwei Drittel der Bevölkerung angehört,²⁹ hat sich zu Beginn des dritten Jahrtausends im Bereich des Wiederaufbaus und der Versöhnung engagiert. Auf nationaler Ebene wird die Versöhnungsarbeit ebenso wie auf diözesaner Ebene und Pfarreiebene von der Kommission für Gerechtigkeit und Frieden der CECAB gefördert. Im Jahr 2011 veröffentlichten die burundischen Bischöfe ihren vielbeachteten Aufruf zu Frieden und Versöhnung »Message des Évêques Catholiques concernant la paix au Burundi«.³⁰

Communautés Ecclésiales de Base

Eine wesentliche Bedeutung für die Pastoral kommt in Burundi den Communautés Ecclésiales de Base (CEB) zu, die sich nach der Synode im Jahr 1950 entwickeln konnten und zum tragfähigen Fundament einer dezentralen Struktur innerhalb einer Pfarrei wurden. Mit dem Aufbau und der För-

¹⁷ SCHONECKE, Die Situation der Kirche in Ruanda und Burundi (Anm. 5), 368.

¹⁸ Verwiesen wurde von der Regierungspartei in einer juristisch höchst problematischen Sicht darauf, dass die Verfassung eine Wiederwahl des Präsidenten durch das Volk nur einmal vorsieht, dass aber die Wahl von Pierre Nkurunziza im Jahr 2005 nicht direkt durch das Volk, sondern indirekt durch das Parlament erfolgt sei.

¹⁹ Vgl. Papst FRANZISKUS, Discours du Pape François aux évêques de la Conférence Épiscopale du Burundi en visite Ad Limina Apostolorum vom 5. Mai 2015, Città de Vaticano 2015.

²⁰ Candikishijwe N'ABEPISKOPU B'IBU-RUNDI, Message de la Conférence des Evêques Catholiques du Burundi en vue des élections de 2015: Préparons-nous aux élections dans la sérénité et la vérité (voir Eph. 6,14), Bujumbura 2014.

²¹ Candikishijwe N'ABEPISKOPU B'IBU-RUNDI, Deuxième message de la Conférence des Evêques Catholiques du Burundi en vue des élections de 2015: Préparons-nous aux élections dans la sérénité et la vérité (voir Eph 6,15), Bujumbura 2015.

²² Vgl. INGIYIMBERE, The Current Political Crisis in Burundi (Anm. 16), 43.

²³ Vgl. Mireille KANYANGE, Am Rande der Gesellschaft. Auf der Straße, in: E+Z: Entwicklung und Zusammenarbeit 62 (2021/11-12) 14-15, 14.

²⁴ Vgl. MIKKALACHKI, Warum danke ich dafür, dass ich hier bin? (Anm. 13), 607.

²⁵ Rund 90 Prozent der Familien in Burundi sind auf die landwirtschaftlichen Subsistenzenerträge angewiesen.

²⁶ Vgl. Joshua Sikhu OKONYA/Netsayi Noris MUDEGE/Anne M. RIETVELD et al. (Hg.), The Role of Women in Production and Management of RTB Crops in Rwanda and Burundi: Do Men Decide, and Women Work?, <https://www.mdpi.com/2071-1050/11/16/4304> (12.3.2023).

²⁷ Vgl. Mireille KANYANGE, Wo Frauen arbeiten und Männer bestimmen. Fehlende Gleichberechtigung, in: E+Z: Entwicklung und Zusammenarbeit 63 (2022/1-2) 24-25, 24.

²⁸ Vgl. JOYCE, Consociational Democracy (Anm. 12), 31.

²⁹ Rund 62 Prozent der Burundier sind Katholiken, 5 Prozent Protestanten (vor allem Anglikaner), 10 Prozent sunnitische Muslime und 23 Prozent Anhänger afrikanischer Religionen.

³⁰ Candikishijwe N'ABEPISKOPU B'IBU-RUNDI, Message des Evêques Catholiques concernant la paix au Burundi, Bujumbura 2011.

derung dieser Gemeinschaften reagierte die Kirche in Burundi auf die Herausforderung, dass Christen im ganzen Land flächenmäßig teilweise weit verstreut in Großpfarreien leben, denen mitunter mehrere Zigtausend Gläubige angehören. Um angesichts dieser pastoralen Herausforderung die religiösen Strukturen im Nahbereich zu fördern, bildeten sich bereits vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Rahmen einer »Hügel-pastoral« landesweit meist um einen Hügel herum Basisgemeinschaften, die der Kirche in Burundi bis heute ihr lebendiges Gesicht geben.³¹

Erstaunlich ist dabei die gute Organisation der *Communautés Ecclésiales de Base*, die ebenso wie die Pfarreien und Diözesen über verschiedene Kommissionen verfügen: Die *Commission Episcopale Justice et Paix*, *Commission Episcopale des Vocations sacerdotales et religieuses*, des *Séminaires* et des *Noviciats*, *Commission Episcopale du Clergé*, *Commission Episcopale des Missions*, *Commission Episcopale des Instituts de vie consacrée*, *Commission Episcopale de l'Education Catholique*, *Commission Episcopale pour l'Apostolat des Laïcs*, la *Famille et la Vie*, die *Commission Episcopale de la Pastorale et de la Catéchèse*, *Commission Episcopale de la Liturgie et des Sacrements* sowie die *Commission Episcopale de la Doctrine*, de l'*œcuménisme* et des *relations interreligieuses*.

Auch wenn in Burundi ebenso wie in den meisten Ländern Afrikas der Einfluss der Pfingstkirchen rasant wächst, gehören zwei Drittel der Menschen in Burundi der katholischen Kirche an. Sie gliedert sich in das Erzbistum Bujumbura mit den beiden Suffraganbistümern Bubanza, Bururi und Rutana sowie dem Erzbistum Gitega mit den zugeordneten Bistümern Muyinga, Ngozi und Ruyigi. Nachdem die Priesterausbildung bis zu Beginn der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in Kabgayi (ca. 50 km westlich von Kigali) stattfand, errichtete die *Propaganda Fide* zunächst im Jahr 1952 ein Seminar in Burasira. Vier Jahre nach der

Unabhängigkeit wurde das Priesterseminar im Jahr 1966 in die damalige Hauptstadt Bujumbura verlegt.³² Im Jahr 1985 wurde die Priesterausbildung auf das Studium der Philosophie (in Bujumbura) und Theologie (sowohl in Kiryama als auch in Kitega) aufgeteilt. Ein neues Priesterseminar Jean Paul II für die theologische Ausbildung wurde Jahr 1994 in Gitega errichtet. Daneben wurde in Kiryama im Jahr 2012 das Priesterseminar Charles Lwanga eingeweiht. Heute findet das Studium der Philosophie in Bujumbura und in Burasira (über einen Zeitraum von drei Jahren) und das Studium der Theologie in Gitega und in Kiryama (über einen Zeitraum von vier Jahren) statt.

Centre de Formation à la Catéchèse et au Développement de Mutumba (CFCD)

Neben der Priesterausbildung hat die Ausbildung der Katechisten, die das Leben in den *Communautés Ecclésiales de Base* prägen, eine große Bedeutung für die Zukunft der Kirche in Burundi. Eine besondere Bedeutung kommt der Ausbildung der Katechisten im *Centre de Formation à la Catéchèse et au Développement de Mutumba (CFCD Mutumba)* zu.³³ Das CFCD Mutumba liegt malerisch inmitten üppiger tropischer Vegetation oberhalb des Tanganjikasee etwa dreißig Kilometer südlich von Bujumbura in der Gemeinde Kabezi und ist über die Nationalstraße N3 verkehrstechnisch gut zu erreichen. Heute besuchen insgesamt 89 Männer im Alter zwischen 18 und 30 Jahren das von der Erzdiözese Bujumbura getragene Ausbildungszentrum und lassen sich dort als Katechisten ausbilden, um nach dem erfolgreichen Abschluss der Ausbildung als kirchliche Mitarbeiter in einem Pfarrbüro, als Katecheten auf Gemeindeebene, als Grundschullehrer, als Leiter einer *Communauté Ecclésiale de Base* oder in einem anderen Bereich der kirchlichen (oder außerkirchlichen Verwaltung) tätig zu sein.

Gegründet wurde das Zentrum bereits kurz vor der Unabhängigkeit des Landes am 15. Oktober 1961 von Michel Ntuyahaga, dem damaligen Bischof von Bujumbura – als »Ecole Saint Jean -Baptiste de Mutumba«. Mit der Schulgründung wollte Bischof Ntuyahaga dem in Burundi der 60er Jahre weit verbreiteten Analphabetismus entgegentreten und künftigen pastoralen Mitarbeitern eine Basisbildung vermitteln, um sie für ihre Tätigkeit als Katechisten zu qualifizieren. Aufgabe der Katechisten sollte es sein, den christlichen Glauben zu verkündigen, Alphabetisierungsprogramme für die christliche Bevölkerung auch in den ländlichen Regionen durchzuführen und Projekte zur Entwicklung des Landes zu initiieren. Zum ersten Direktor wurde P. Louis de Laet ernannt, der dieses Amt zehn Jahre lang (1961-1971) innehaben sollte.³⁴ Im Gründungsjahr begannen insgesamt 31 Schüler ihre Ausbildung an der Ecole Saint Jean -Baptiste de Mutumba.

Als Ziele der von ihm gegründeten Schule nannte Michel Ntuyahaga zum einen die Ausbildung von Katecheten, die später selbst in der Pastoral tätig sein und dort den Unterricht und die Ausbildung von Katechumenen übernehmen sollten, und zum anderen die Entwicklung von geeigneten Methoden, um zu einer biblischen und liturgischen Erneuerung beizutragen. Auch sollten die Schüler Fertigkeiten lernen, um sich später als Gemeindeleiter oder Entwicklungshelfern selbst ernähren zu können. Besonders wichtig war es Ntuyahaga, dass die Katecheten im sozialen und kulturellen Kontext beheimatet waren. In den ersten Jahren wählten die Gemeinden selbst Kandidaten aus, die sich entweder als Katechistenhelfer oder in anderer Weise in der Pfarrei engagiert hatten, um sie an der Katechistenschule studieren zu lassen. Voraussetzung war, dass die jungen Männer mindestens die sechste Grundschulklasse abgeschlossen hatten und 16 Jahre alt waren. Von Anfang an war ein dreijähriger Studienzyklus an der Schule vorgesehen. Danach schloss sich ein einjähriges Pastoralpraktikum in einer Pfar-

rei an. Diese Grundstruktur hat sich über die Jahrzehnte hinweg bewährt, auch wenn sie konsequent weiterentwickelt wurde.

Bis heute ist das Zentrum der Zielperspektive seines Gründers treu geblieben. Als seine Mission betrachtet der heutige Direktor Vénuste Niyontore die Begleitung der künftigen Katecheten, damit sie als Personen, als Gläubige und als künftige Leiter christlicher Gemeinden reifen. Ihm ist wichtig, die Absolventen für ihre künftigen Tätigkeiten in der Kirche und in der burundischen Gesellschaft so vorzubereiten, dass sie Kinder, Jugendliche und Erwachsene in den Glauben an Jesus Christus einführen und bei der Entwicklung eines authentischen, inkulturierten Glaubens begleiten können. Im Geist von Evangelii nuntiandi sollen Katecheten ausgebildet werden, wobei die Wechselwirkung, dass »Evangelium und konkretes Leben des Menschen als Einzelperson und als Mitglied einer Gemeinschaft einander ständig beeinflussen«,³⁵ in der Ausbildung berücksichtigt werden soll. Darüber hinaus weiß sich die Ausbildung der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* verpflichtet, die bereits in ihrem ersten Satz programmatisch die engste Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheitsfamilie betont, wenn sie auf die »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art«³⁶

31 Vgl. HOFFMANN, Stichwort »Burundi« (Anm. 4).

32 Im Jahr der Unabhängigkeit 1961 war in der Diözese Nyundo vorübergehend ein eigenes Priesterseminar gegründet worden.

33 Während die Katechistenausbildung für Männer in Burundi am CFCD Mutumba erfolgt, können sich Frauen an der Ecole Reine Des Apôtres (ERA) in Ngozi einschreiben, um sich zu Katechistinnen ausbilden zu lassen.

34 Als Direktoren folgten P. Pierre Bastin (1971-1972), Michel Sinankwa I (1972-1986), Michel Sinankwa II (1988-1989), Emmanuel Manwangu (1989-1992), Melchiade Ntakisimazi (1992-2017) und Vénuste Niyontore (2017 bis heute).

35 EN 29.

36 GS1.

verweist und die bedingungslose Solidarität der Kirche betont. Dazu wurde am Centre de Formation à la Catéchèse et au Développement de Mutumba ein Curriculum entwickelt, das einerseits die Allgemeinbildung der Schüler fördert als auch deren (praktisch) theologische Qualifikation im Blick hat und ihnen schließlich auch pädagogische Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt. Im Rahmen der Allgemeinbildung sieht der Lehrplan Kurse in Französisch, Kirundi, Englisch, Swahili, Mathematik, Biologie, Geographie, Land- und Viehwirtschaft, Sportunterricht, grundlegende Kenntnisse von Entwicklungsprojekten und eine Einführung in die Buchhaltung vor. Das theologische Curriculum umfasst biblisch-theologische, historisch-theologische und systematisch-theologische Kurse. Sie reichen von der Einführung in die Bibel über Kurse zur Moralthologie, zur Kirchengeschichte, Liturgie, Katechese, Methodologie bis hin zu Einheiten zur katechetischen Erneuerung. Da die Absolventen des Zentrums aber nicht nur in der Pastoral, sondern auch in der Schule eingesetzt werden, umfasst das Curriculum des Zentrums auch Kurse zur Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Kommunikation und vermittelt Kenntnisse zur Gruppendynamik. Ein besonderer Akzent wird auf die Förderung einer ganzheitlichen Menschlichen Entwicklung gelegt. Und so umfasst das Studienprogramm auch praxisorientierte landwirtschaftliche Kurse.

Voraussetzung für die Einschreibung zum vierjährigen Studium an der Katechistenschule sind der erfolgreiche Abschluss einer neunjährigen Schulausbildung, die Absolvierung eines zweijährigen Praktikums in der Pfarrei sowie die Einreichung eines Motivationsschreibens, um einen Studienplatz zu erhalten. Das Studienprogramm in Mutumba ist in Trimester (September bis Dezember/Januar bis April/April bis Juli) strukturiert. Während die Ausbildung der Katechistinnen und Katechisten in Burundi geschlechtergetrennt erfolgt, wird

der erfolgreiche Abschluss der Studiengangs in Verbindung mit der Diplomübergabe an die Absolventen gemeinsam gefeiert. Bis zum Ende des Kursjahres 2021/2022 haben 1603 Schüler die Schule besucht – insgesamt konnten 985 Diplome ausgestellt werden. Während die überwiegende Zahl der Absolventen nach ihrer Ausbildung eine berufliche Tätigkeit beginnt, haben sich 21 Absolventen des Centre de Formation à la Catéchèse et au Développement de Mutumba für weiterführende Studien entschieden, um sich anschließend zum Priester weihen zu lassen.

Eine ständige Herausforderung besteht für die Verantwortlichen in der Finanzierung der Arbeit des katechetischen Zentrums in Mutumba. Auch hier ist die Kirche in Burundi wie in so vielen anderen Bereichen auf die verlässliche finanzielle Unterstützung aus dem Ausland angewiesen. Darüber hinaus kommt den 20 ha Land, die zum Zentrum gehören, eine wichtige Bedeutung zu. Um selbst einen Eigenanteil zur Finanzierung des Zentrums beisteuern zu können, wurden die Ländereien rund um die Gebäude aufgeforstet. Dadurch kann das Zentrum sich selbst mit Brennholz (zum Kochen) versorgen. Außerdem werden auf den Feldern rund um die Schulgebäude Nahrungsmittel zur Selbstversorgung angebaut. Darüber hinaus wird der zum Zentrum gehörende Versammlungsraum auch für Feierlichkeiten vermietet, um Einnahmen zu generieren. Und schließlich zahlen die Studierenden Studiengebühren, um zur Finanzierung des Ausbildungszentrums beizutragen.

Katechistinnenausbildung in Ngozi

Während die Katechistenausbildung für Männer in Burundi am CFCD Mutumba erfolgt, können sich Frauen an der Ecole Reine des Apôtres (ERA) in Ngozi einschreiben, um sich zu Katechistinnen ausbilden zu lassen. Die Ecole Reine des

Apôtres (ERA-Ngozi) ist ein katechetisches Institut der Kirche in Burundi, das in der Diözese Ngozi angesiedelt ist. Sie wurde 1963 vom damaligen Bischof von Ngozi, André Makarakiza, gegründet und am 18. September 1963 offiziell eröffnet. André Makarakiza war es ein Anliegen, insbesondere die Konzilsdekrete über das Apostolat der Laien und die Missionstätigkeit der Kirche mit Leben zu füllen. Dabei wollte er den burundischen Frauen eine Möglichkeit geben, sich zu qualifizieren und im Bereich der Evangelisierung tätig zu sein. Zwischenzeitlich war die Ausbildung der Katechistinnen im Jahr 1965 nach Busiga verlegt worden, kehrte aber im Jahr 1980 nach Ngozi zurück. Bis zum Jahr 1981 wurden ausschließlich Frauen an der Ecole Reine des Apôtres ausgebildet. Seit dem Jahr 1981 können auch verheiratete Männer ihre Ausbildung an der Schule in Ngozi absolvieren.

Partnerschaft mit dem Bistum Eichstätt

Eine Partnerschaft verbindet das Bistum Eichstätt seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts mit den Christen in Burundi. Entstanden ist die Partnerschaftsbeziehung Mitte der 70er Jahre, nachdem Michel Ntuyahaga, der damalige Bischof von Bujumbura, Eichstätt besuchte. Es folgte zum Jahreswechsel 1975/76 ein Gegenbesuch durch Prälat Willi Reitzer, Regens Georg Härteis und Jugendpfarrer Johann Limbacher in dem ostafrikanischen Land, bei dem das Fundament für eine langjährige Partnerschaft gelegt wurde. Zunächst stand dabei vor allem die finanzielle Unterstützung für die katholische Kirche in Burundi im Vordergrund: Das Bistum Eichstätt unterstützte die sieben Diözesen Burundis vor allem beim Aufbau neuer kirchlicher Bildungseinrichtungen. Der Kreis der Unterstützer konnte dabei kontinuierlich ausgeweitet werden.

Bei der ersten diözesanen Misereor-Eröffnung im Jahr 1995 stellte Bischof Joachim Ruhuna die Situation seines Landes und die mit der Versöhnungsarbeit verbundenen Herausforderungen der Kirche in Burundi vor. Ein Jahr später wurde Erzbischof Ruhuna selbst Opfer der Gewaltextesse in seiner Heimat. Doch die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Burundi und Eichstätt rissen nicht ab. Bis heute steht dabei der Aufbau einer kirchlichen Infrastruktur (Kirchen, Gemeindezentren, Bildungseinrichtungen) im Vordergrund. Darüber hinaus fördert das Bistum Eichstätt die Priesterausbildung in Burundi. Seit einigen Jahren ermöglicht das Bistum Eichstätt auch jeweils zwei Priestern aus Burundi ein Aufbaustudium an der Katholischen Universität Eichstätt. Die Priester, die nach Abschluss ihrer Studien wieder nach Burundi zurückkehren, sind dort in oft verantwortungsvollen pastoralen Feldern tätig und zugleich Anwälte der deutsch-burundischen Freundschaft sowie Brückenbauer zwischen den Kulturen. ♦